



Gedenkkreuze, Blumen und Kerzen säumen fast sämtliche Straßen in Bayern. Die Aufnahme zeigt den Ort eines tödlichen Unfalls bei Nürnberg.

FOTO: IMAGO

VON ANDREAS GLAS
UND JOHANN OSEL

Die Scheibenwischer haben gut zu tun, draußen peitscht der Schneeregen. Hauptkommissar Königseher, 54, steuert den Kastenwagen den Anstieg hinauf in einen kleinen Ort im Bayerischen Wald. Da vorne, sagt Königseher, und deutet durch die Windschutzscheibe, da vorne in der Kurve sei es passiert. Er war damals 23, war Belfahrer im Auto einer Freundin, einem VW Derby, seine heutige Frau auf der Rückbank. Von oben ist ein Auto gekommen, mit Tempo 100, innerorts. Das Auto hat die Kurve nicht gekriegt, ist frontal in den Derby gekracht. „Ab dem Zeitpunkt weiß ich nichts mehr“, sagt Werner Königseher.

Eine Woche später kam er in der Klinik zu sich, er hatte eine Blutung im Gehirn, wäre fast gestorben. Auch seine zwei Mitfahrerinnen überlebten, genauso wie der Unfallverursacher, ein junger Kerl, keine 25. Heute ist Königseher längst wieder gesund, heute tut er alles dafür, um solche Unfälle zu verhindern. Der Polizist geht in Schulen, als Verkehrserzieher, und erklärt den Fahranfängern und denen, die bald den Führerschein machen, wie gefährlich es auf den Straßen ist. Erst recht hier im Bayerwald, wo es überall Kuppen und Kurven gibt und die Bäume am Straßenrand dicht beieinander stehen. Auf dem Land gehört der Führerschein genauso zum Erwachsenwerden wie der Umgang mit dem Tod. Der Tod ist auf Bayerns Landstraßen allgegenwärtig – und auf den Märkten am Straßenrand stehen häufig die Namen von Fahranfängern, zu erkennen am Geburts- und am Sterbedatum.

„Unvorstellbares Leid.“ So nennt es Alfons Weber, Bürgermeister von Markt Rettenbach im Unterallgäu, wo man immer noch kaum fassen kann, was vergangenes Wochenende passiert ist. Gegen 23 Uhr kam ein 18-Jähriger mit dem Wagen von der Straße ab, prallte gegen einen Baum. Mit ihm starben drei Insassen im Alter von 16 und 17 Jahren, ein weiterer junger Mann wurde schwer verletzt. Das Fahrzeug war durch den Aufprall derart zerrissen worden, dass die Rettungskräfte auf den ersten Blick zwei Unfallautos vermuteten. Die jungen Leute, alle aus einer kleinen Gemeinde, kamen von einer Weihnachtsfeier, wollten weiter zu einem Jugendtreff. Nasse Fahrbahn, überhöhtes Tempo, ob Alkohol im Spiel war, ist unklar. „Sie fehlen der Gemeinschaft“, sagt der Bürgermeister, „und man hat es jedem angesehen, dass es eine ganz große Traurigkeit gibt.“

94 – so viele junge Menschen zwischen 18 und 25 Jahren sind im vergangenen Jahr bei Unfällen auf Bayerns Straßen gestorben, hinzu kommen 1752 Schwerverletzte. Die Zahl der Toten mag seit Jahren sinken, die der Unfälle tut es nicht; und Statistik ist kein Trost. Montags sind Lokalzeitungen voll mit Schreckensmeldungen, die Opfer sind jung, oft passieren die Unfälle auf dem Land. Erst im Oktober gab es ein schwarzes Wochenende, vier Verkehrstote an zwei Tagen, etwa im Landkreis Freyung-Grafenau und im Berchtesgadener Land, jeweils Anfang 20. „Der hat sich darennt“, heißt es dann. In diesem Satz schwingen die Hauptursachen mit: schnelles Fahren, Risikobereitschaft, Unachtsamkeit. Oder eben: jugendlicher Leichtsinns. „Der hat sich darennt.“ Man muss den Satz vor allem dort häufig sagen, wo schon deshalb viel gefahren wird, weil ohne Auto

Sie fehlen

Fast hundert Menschen im Alter zwischen 18 und 25 Jahren kommen jedes Jahr in Bayern bei Autounfällen ums Leben. Vor allem auf dem Land birgt die Jugend tödliche Risiken



Der Ort der Tragödie. An dem Baum im Hintergrund starben am vergangenen Sonntag vier Teenager. Die Gemeinde Rettenbach steht unter Schock.

FOTOS: THOMAS POPPELUDRA, STEPHAN GAUER/MEDIENDEK

393 Menschen

starben im vergangenen Jahr bei Unfällen auf Landstraßen – exakt so viele wie im Vorjahr, der Trend in der bisherigen Statistik 2016 ist ähnlich. Landstraßen sind somit häufigster Unglücksort, dort gab es die meisten der insgesamt 614 Verkehrstoten. Auf Straßen innerorts waren es 137 Menschen, auf Autobahnen 84. Ursache Nummer eins ist zu hohe Geschwindigkeit, Alkohol war dagegen 2015 nur bei 59 tödlichen Unfällen im Spiel. Die Zahl der Toten im Verkehr insgesamt ist gleichwohl auf dem niedrigsten Stand seit Start der Unfallstatistik.

nichts geht. Wo der Führerschein unverzichtbar ist, um in die Schule und zum Job zu kommen, zum Badese, in die Disco. Wer in einer Stadt wie München auf den Takt von U-Bahn-, Bus- und Tramlinien setzen darf, kann es sich nicht vorstellen, dass mancherorts der Bus drei Mal am Tag kommt, dass es zur Haltestelle ein Fußmarsch ist. Der Bund der Deutschen Landjugend hat auf dem Titel einer Broschüre mal die Lebenswelt eines jungen Mannes mit einer Karte illustriert. Zur Schule? Acht Kilometer. Zu den Freunden? Elf Kilometer. Zur Disco? 28 Kilometer. Zum Arzt sind es 32. „Ein Stück Freiheit“ sei das Auto auf dem Land, heißt es in dem Heft, die Freiheit, schnell und flexibel aus der Enge eines Dorfes auszubrechen – der von Studenten ausgemachte Trend unter jungen Erwachsenen zum Auto-Verzicht, ja, dass nicht mal unbedingt ein Führerschein gemacht wird, hält nicht stand in Tirschenreuth, Marktberdorf, Bad Reichenhall.

Oder Straubing. Die Schatten der Toten stehen im Foyer der Straubinger Marianne-Rosenbaum-Schule, Außenstelle Mitterfels. Lebensgroße Tafeln mit den Konturen sind das: von Benjamin, 19, Sportler, eine Frohnatur, nachts übermüdet von der Straße abgekommen; oder Sachsa, gleichaltrig, auf dem Weg zur Faschingsparty, nicht angeschnallt, ein Moment der Unachtsamkeit, der Golf überschlägt sich; Sarah, 15, verliebt mit ihrem Freund auf der Rückbank eines Wagens, dessen Fahrer die Kontrolle verliert – und das junge Paar sein Leben. „Ich wollte doch leben!“, so der Titel der Ausstellung des ADAC, in Miesbach und Landsberg gastierte sie zuletzt in Berufsschulen, in Kissingen und Coburg.

Dass die Schau in Straubing zu sehen sein soll, war klar für Hermine Eckl, die Vertreterin des Schulleiters meint. „Das gehört zum Selbstverständnis einer Berufsschule, das ist auch Wertverziehung.“ Reale Beispiele, direkte Ansprache, die Möglichkeit, sich das nebenbei anzuschauen, etwa in der Pause – für Eckl ein idealer Weg für Sensibilisierung. Zur Eröffnung kamen Veranstalter, Polizei, Kommunalpolitik. Man hat es sich schon gemacht im Foyer, Berufsschüler haben ein Büffet angerichtet, mit Schinkenhapchen, Pasteten. Und doch war es ein trauriger Tag, weil Teilnehmer erzählten, wie das ist, wenn man sich freitags verabschiedet und am Montag ein Platz frei bleibt in der Klasse.

Jeder kennt wen, der schon einen Unfall hatte, sagen Steffi, Lisa und Rebecca. Die angehenden Kinderpflegerinnen haben die Ausstellung gesehen. Auch haben sie von der Tragödie im Allgäu gelesen, auf Facebook. Alle drei wissen: Ohne Auto, ohne Roller geht wenig in ländlichen Gegenden, nur eine Einzige in der Klasse fällt ihnen ein, die keinen Führerschein hat. Eine von ihnen hatte einen – zum Glück Kleinen – Unfall, eine Narbe am Bein erinnert daran. Bei der anderen ist ein Freund an einen Baum gefahren. Es kann immer was passieren, sagen sie. Bei Bekannten, meint Lisa, fährt man traurig an den Kreuzen vorbei, aber das Leben geht weiter.

Doch was kann man tun? „Das Schlimme ist, dass das oft Mitfahrer sind, die machen gar keinen Fehler“, sagt Steffi, auch in der Ausstellung sind solche Beispiele dabei. „Schuld“ – das ist tatsächlich eine Frage, die oft länger besagt als ein Unglück an sich. Fehler, die man machen kann, kennen die jungen Frauen: Sich nicht anzuschnallen, Burschen seien sorgloser, „machen auf cool“. Rebecca meint: „Wenn ich fahre, müssen sich alle anschnallen. Ich

sag‘ ganz klar: Anschnallen oder aussteigen!“ Vom „Driften“ erzählen die drei, ein Hobby mancher Jungen – den Motor aufheulen lassen, dann zack Handbremse, den Wagen ausbrechen lassen und lässtig um die Kurve gleiten. Mit einem Renault Clio macht man das seltener als mit einem alten, aber PS-starken Audi. Bei dem vermeintlichen Spaß kam einer in der Region auch ums Leben, er landete im Straßengraben, erzählen die drei Berufsschülerinnen. Wenn ihre Clie in die Disco fährt, sei es üblich, dass jemand anders fährt – und ihm die Freunde dafür Cola und Energydrinks spendieren. Viele machen das genauso, hört man an der Schule.

Was den Alkohol angeht, „sind die Jungen heute viel vernünftiger“, sagt Werner Königseher, der Freyunger Polizeihauptkommissar. Er steht jetzt auf einer Feldstraße, in einer Kurve, direkt neben einem Kreuz aus Granit. Harald hieß der junge Mann, der hier gestorben ist, er war 21. Er war mit einem Kumpel unterwegs, viel zu schnell, das Auto flog aus der Kurve, „und ist an einem Baum hängengeblieben“. Beide waren sofort tot, erzählt Königseher. Er musste den Eltern hinterher die persönlichen Gegenstände übergeben, die man im Unfallwrack gefunden hatte, Geldbeutel, Führerschein, solche Sachen. „Das war Wahnsinn“, sagt Königseher, mehr will er darüber nicht sagen. „Man verdrängt bestimmte Sachen. Das ist meine Art, die negativen Dinge zu verarbeiten.“



Werner Königseher verunglückte einst selbst schwer.

In Bayern gibt es inzwischen viele Projekte, die aufklären sollen, die junge Raser einzubremsen versuchen. Die Straubinger Berufsschule nimmt an einem Programm teil, das Unfallopfer im Krankenhaus besucht. Und bei „EVA“ hat man mitgemacht, das steht für „Ernstnehmende Verkehrssicherheitsarbeit“. Das Kultus- und das Innenministerium und unter anderem der Verband der Bayerischen Fahrlernschulen Berufsschüler nach, ein Akti-onstag mit Fahrtraining. „Es ist wichtig, auch nach der Fahrausbildung unterstützend einzugreifen. Damit aus dem Erleben Erfahrung wird, bedarf es der kritischen Analyse“, heißt es beim Fahrlern-Verband. Deshalb rät auch Polizist Königseher Jugendlichen, ihren Führerschein mit 17 zu machen, damit im ersten Jahr immer ein erfahrener Beifahrer dabei ist. Innenminister Joachim Herrmann setzt zudem auf „gebaute Verkehrssicherheit“; weniger gefährliche Strecken, indem etwa enge Kurven begradigt werden. In einer Kurve hat auch der Fahrer in Markt Rettenbach die Gewalt über sein Auto verloren. Allerdings: Die Biegung der Landstraße zwischen zwei Weibern ist einsehbar, gilt nicht als Unfallchancepunkt. Am Donnerstag haben sie im Allgäu getrauert. Ohne Medien-Bohei, das war der Wunsch der Familien.